

PRESSESCHAU zum Thema ZWANGSANSTRICH und AMEISENSTAATEN

Im folgenden die beiden Artikel 1. „Das ZDF ist beschädigt“ aus der Zeitschrift der Spiegel 08 / 2010 Seite 130 bis 133 und der Artikel 2. „Der ganze Staat ist das Hirn“ aus der Zeitschrift der Spiegel 05 / 2010 Seite 102 bis 106.

Hingewiesen sei besonders auf den Artikel „Das ZDF ist beschädigt“ Seite 131 linke Spalte drittletzter Absatz: „Ich bin komischer Weise irgendwann auf dem der SPD verbucht worden, wogegen ich mich aber immer gewehrt habe....“ und Seite 131, rechte Spalte letzter Absatz: „Nein, Vielfalt der Idee und Perspektiven. Das hat mit politischer Farbenlehre nichts zu tun. Und dafür lohnt es sich zu kämpfen,.....“

Wenn man beide Artikel vergleicht und die tristen Kopfwelten -zum Beispiel mancher Parteien- mit dem Verhalten von Ameisen vergleicht (Artikel 2), dann fragt man sich, ob hier in der Programmatik überhaupt noch ein Unterschied zu Insekten besteht. Die Zuordnung von Parteien, Gefühlen oder anderen Dingen zu Farben sind kein Naturgesetz, genausowenig die Zugehörigkeit zu Parteien. Die Frage die sich stellt, ist wer sich hier die ungesetzliche Ungeheuerlichkeit erlaubt, Menschen in irgendwelche Institutionen oder Farben zwangseinzusortieren und die Frage „quie bono“ wem nutzt es ? Und woher kommen die Informationen auf deren Basis zugeordnet wird und wer bewertet diese ? Wer missachtet in solch eklatanter Form den individuellen Willen von Menschen ? Und, ist die Sozialstruktur von Ameisen eventuell weiter entwickelt, wie die einiger menschlicher Individuen die mit Zwangszuordnungen gegen den freien Willen ihrer Artgenossen verstossen ? Ich meine Ameisen können wahrscheinlich nichts für Instinktsteuerung, Menschen sollten es schon können.

Der von Herrn Brender im Artikel 1. zitierte Artikel 5 des Grundgesetzes lautet:

Artikel 5

(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.

(2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.

(3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

Oder handelt es sich hierbei nur um eine bewusste Irreführung um Macht zu missbrauchen und Menschen so in die Irre zu leiten, dass wie Tiere als Sache behandelt werden können und diese Gesetzgebung hier nicht gilt, in Umkehrung des alten Dichterwortes: „Hier bin ich Mensch hier will ich sein“; nach dem Motto „hier bin ich Schwein hier mach ich die verdummende Farbenlehre“ ganz allein ? Dann sollte man auf den einen oder anderen Zwangszuordner wohl einmal die Tierschutzgesetze anwenden und für eine artgerechte Haltung im Zoo sorgen.

Der Artikel 2. zeigt auch schön wohin wir gelangen können, sollten wir uns einmal, zum Beispiel über Technik vernetzen.

Ergänzend hier noch der Artikel 1. des Grundgesetzes der jedem Bürger die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit unter gewissen Grenzen zubilligt. Welcher unheilige Geist dieses Gesetz so verunstaltet und nicht einmal danach fragt, wer zu welcher Partei etc. gehört, hat wahrscheinlich das Grundgesetz wirklich nie gelesen oder aber nie verstanden. Diese Einmischung in das Privatleben und in die Persönlichkeit verstoßen schon alleine gegen das Gesetz aber auch gegen die gute Sitte, also noch ein Fall für eine artgerechte Haltung im Zoo.

Artikel 1

(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

(2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.

(3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

Artikel 2

(1) Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.



Chefredakteur Brender, Regieraum der ZDF-Nachrichten in Mainz: „Ich wollte hier Kämpfer, keine Schlappschwänze“

SPIEGEL-GESPRÄCH

„Das ZDF ist beschädigt“

Nach zehn Jahren muss Nikolaus Brender, 61, das Amt des ZDF-Chefredakteurs räumen. Zeit für eine Abrechnung – mit Machtpolitikern wie Roland Koch, mit internen Spitzeln und der Herrschaft der Parteien über öffentlich-rechtliche Sender und Journalisten.

SPIEGEL: Herr Brender, im März läuft Ihr Vertrag als ZDF-Chefredakteur aus. Sie wirken nicht gerade niedergeschlagen.

Brender: Ich bin erleichtert, dass es jetzt zu Ende geht. Es fällt eine große Last von mir ab. Der Job hat mir zwar Riesenspaß gemacht, und ich bin dem ZDF für vieles sehr dankbar. Aber dass mit dem Gewürge um meine Person nun Schluss ist, dass sich all diese unterirdischen Verknotungen auflösen – das gibt mir persönlich meine Freiheit zurück.

SPIEGEL: Sie hätten Ihren Vertrag anfangs gern noch mal verlängert, aber das wollte die CDU nicht, die den Verwaltungsrat des ZDF beherrscht. Was hat die Union gegen Sie?

Brender: „Die Union“ gibt es nicht. Viele Christdemokraten haben in den vergangenen Monaten mit Stirnrunzeln beobachtet, was ihre „Parteifreunde“ mit mir

angestellt haben. Manche haben sich dafür schriftlich entschuldigt und die Kopie der Begründung ihres Parteaustritts beigelegt. Das sind jene, die noch für bürgerliche Tugenden stehen wie Anstand, Offenheit und Ehrlichkeit. Aber es gibt in der Union ein dunkles Schattenreich, das sich im Verwaltungsrat eingenistet hat und ihn mittlerweile zu dominieren versucht.

SPIEGEL: Sie meinen unter anderen Hessens Ministerpräsidenten Roland Koch ...

Brender: ... und noch einige andere, ja.

SPIEGEL: Selbst die Kanzlerin soll Ihre Abwahl unterstützt haben. Warum?

Brender: Das weiß ich nicht.

SPIEGEL: Sie hätten sie mal fragen können.

Brender: Nein. Ich kann nicht auf der einen Seite von mir und meinen Kollegen Unabhängigkeit von der Politik einfordern und auf der anderen Seite mit deren Akteuren meine Karriere verhandeln.

SPIEGEL: So wurde aus der Frage Ihrer Vertragsverlängerung im vergangenen Jahr schnell eine Grundsatzdiskussion. Es ging um den Einfluss der Parteien auf Sender wie das ZDF, um die Unabhängigkeit von öffentlich-rechtlichem Journalismus und die Frage, wie es um die grundgesetzlich verankerte Rundfunkfreiheit bestellt ist. Wie haben Sie die Zeit erlebt?

Brender: Ich erfuhr ja überhaupt nur durch Zufall davon, dass die Union intern im Herbst 2008 beschlossen hatte, mich rauszuwerfen. Bis Anfang 2009 gab ich nicht viel auf die Gerüchte. Dann war ich doch überrascht, als ich in einem Interview in der „FAZ“ lesen durfte, was Herr Koch mir vorwarf.

SPIEGEL: Er kritisierte Ihren Führungsstil und die Quoten der ZDF-Nachrichten.

Brender: Im Verwaltungsrat habe ich dazu nie auch nur einen Halbsatz gehört. Ge-



Kraft durch Gebühren

ERTRÄGE

in Millionen Euro,
Planzahlen 2009,
Betriebshaushalt



ZUSCHAUER-MARKTANTEILE 2009



schweige denn bin ich dazu befragt worden. Zehn Jahre lang bin ich eigentlich für meine Arbeit nur gelobt worden. Und dann das! Ich habe dann beantragt, zumindest sachliches Gehör zu erhalten. Von der schwarzen Mehrheit wurde auch diese Selbstverständlichkeit abgelehnt – ohne Begründung! Ein Verhalten, das viel über Stil und Charakter derer aussagt, die so sehr auf ihre Verantwortung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk pochen.

SPIEGEL: War Ihnen diese Art von Postengeschacher wirklich neu? Seit Jahrzehnten halten die großen Parteien es doch für ihr Recht, die Spitzenjobs in ARD und ZDF nach Gutdünken zu verteilen.

Breider: Das mag ja so sein, aber hier war das Spiel schon von besonderem Macht-hunger getrieben. Ich persönlich habe mich an solchen Spielen zudem nie beteiligt.

SPIEGEL: Sie mussten nie auf einem bestimmten Parteiticket fahren?

Breider: Ich bin komischerweise irgendwann auf dem der SPD verbucht worden, wogegen ich mich aber immer gewehrt habe, weil ich weder Mitglied bin noch mich dieser Partei näher fühle als anderen. Als Journalist habe ich mich um Fakten und um die Suche nach Wahrheiten zu kümmern, nicht um Ideologien. Distanz ist dazu die beste Nähe.

SPIEGEL: Einst waren Sie Mitglied der Jungen Union. Eine Jugendsünde?

Breider: Ich bin froh, dass ich das damals gemacht habe, weil ich seither die innere

Mechanik im Getriebe der Parteien besser verstehe. Ich habe sie schon damals erlebt, die Mitläufer, die Speichellecker, die aufrechten Kämpfer, die Überzeugten und Überzeugenden, die besitzer-greifenden Allmachtsphantasten. Das ist im Verhältnis zu Medien und Presse heute noch so. Insofern wusste ich, was als ZDF-Chefredakteur auf mich zukommt.

SPIEGEL: Ursprünglich war die Senderkontrolle durch gesellschaftlich bunt-gemischte Gremien ja mal gut gemeint.

Breider: Wie so vieles pervertierte die Grundidee bald. Heute beherrschen die Parteien die anderen Gruppen, die in diesen Gremien sitzen. Übrigens auch zum



Verwaltungsräte Roland Koch, Kurt Beck
„Ein dunkles Schattenreich“

Ärger mancher Vertreter dieser gesellschaftlichen Gruppen.

SPIEGEL: Dennoch sind Sie seit 1978 Journalist in diesem öffentlich-rechtlichen System. Da gab es nie eine Situation, in der Sie sich sagten: Das mach ich nicht mehr mit?

Breider: Ich habe ja nie mitgemacht. Und um das klar zu sagen: Die Mehrheit der ZDF-Mitarbeiter sind saubere Journalisten, denen die ungefragte Zuordnung zu Parteien, das sogenannte Anpinseln, zuwider ist. Aber das System beeinflusst auch sie, das ist doch klar.

SPIEGEL: Wie zeigt die Politik im Alltagsgeschäft ihre Macht?

Breider: Es gibt Staatskanzleien, die bei den Sendeanstalten ihres Einflussgebiets anrufen und loben oder tadeln – je nach Gefälligkeit der Berichterstattung. Ich selbst hatte ein chronisch angestregtes Verhältnis zu allen Regierungssprechern von Uwe-Karsten Heye bis Ulrich Wilhelm, die immer mal versuchten, Berichterstattung zu beeinflussen. Der eine geschickt, der andere weniger geschickt.

SPIEGEL: Wie reagierten Sie?

Breider: Mit der stereotypen Bitte, mir die Kritik schriftlich reinzureichen. Die andere Seite hinterlässt ungern Spuren. Dann kam meist nix mehr. Bevor ich hier anfang, landeten Telefonproteste von Politikern direkt in der Aktuell-Redaktion. Das habe ich abgestellt.

SPIEGEL: Der Besitzanspruch blieb?

Breider: Ich erinnere mich, wie Markus Söder hier vorbeischaute, der da gerade Generalsekretär der CSU geworden war. Vielfalt und so, das fand er alles in Ordnung. Aber dann erklärte er mir, dass die leitenden Stellen in einer Anstalt wie dem ZDF natürlich nach den Mehrheitsverhältnissen in den Parlamenten besetzt werden müssten. Ich fragte ihn, ob er mal Artikel 5 des Grundgesetzes gelesen habe. Politiker wie Söder sind sich in ihrem Proporzdenken absolut sicher. Dass dieses Denken zu einer verbogenen Wirklichkeitswahrnehmung und zu einer verzerrten Berichterstattung führt, stört sie als Parteipolitiker nicht.

SPIEGEL: Und Sie hat es nie gestört, dass man bei ARD und ZDF übers Parteibuch Karriere macht?

Breider: Ich und viele andere haben keins. Aber ich bin nicht so blauäugig, das nicht zu sehen. Deswegen habe ich mich in den Redaktionen immer für Vielfalt eingesetzt – personell und programmlich.

SPIEGEL: Also rote und schwarze Redakteure.

Breider: Nein, Vielfalt der Ideen und Perspektiven. Das hat mit parteipolitischer Farbenlehre nichts zu tun. Vielfalt erwarten auch die Zuschauer von uns. Und dafür lohnt es sich zu kämpfen, auch gegen inoffizielle Mitarbeiter, wirklich vergleichbar mit den IM der DDR, die sich

die großen Parteien in einem Sender wie dem ZDF halten.

SPIEGEL: Wie arbeiten die?

Brender: In erster Linie verdeckt. Ein solches Spitzelsystem lebt davon, dass Redakteure den Parteien Senderinterna zu tragen.

SPIEGEL: Woran merkt man das?

Brender: Dass Politiker einen ganz schnell mit vertraulichen Infos konfrontieren, die sie nur von solchen Zuträgern haben können. Da finden Sie ein feingesponnenes Netz von Abhängigkeiten, aus dem sich Karrierechancen, aber auch Verpflichtungen ableiten lassen.

SPIEGEL: Ärgerlich ...

Brender: ... aber die Realität. Der frühere ZDF-Intendant Dieter Stolte hat diese Leute mal als „Hausleschleicher“ bezeichnet. Ich habe versucht, solche Spione wenigstens von Posten mit echter Verantwortung fernzuhalten.

SPIEGEL: Demnach wussten Sie aber, wer für welche Partei spionierte.

Brender: Das kriegt man schnell mit, auch wenn darüber niemand spricht. Kurz vor und nach wichtigen Wahlen fiebern diese Spitzel immer besonders, weil sie entweder auf Fortbestand oder Wechsel der jeweiligen Regierung setzen.

SPIEGEL: Sind Sie mit solchen Spionen mal aneinandergeraten?

Brender: Ich habe das auch in Schaltkonferenzen immer wieder angesprochen.

SPIEGEL: Wie?

Brender: Indem ich mal den einen als „IM Rotkehlchen“ beschimpft habe und mal den anderen als „IM Schwarzfuß“. Aus solchen trüben Gewässern speist sich jedenfalls der Pool der Meinungsbildung in den Parteien über „ihre“ Sender und deren Macher. Es sind wenige, aber die wenigen sind immer noch zu viele.

SPIEGEL: Und am Ende bekrittelt CDU-Mann Koch Ihre Führungsqualitäten.



ZDF-Journalisten Kleber, Slomka: „Sehr angerührt“

Brender: Die Zuträger sollen ja parteigenehme Stimmungslagen im Sender beschreiben. Dabei bedienen sie sich auch der Halbwahrheit und der Diffamierung. Aber mit dem, was sie liefern, geben sie den Politikern wiederum ein Macht- und Druckmittel an die Hand. In der Art: Seht her, wir wissen alles über euch!

SPIEGEL: Sie galten intern tatsächlich nicht als einfacher Chef. Sind Sie cholerisch?

Brender: Engagiert. Ich kritisiere genauso heftig, wie ich leidenschaftlich loben kann.

SPIEGEL: Gelegentlich sollen Sie vor allem leidenschaftlich und laut aus der Haut gefahren sein.

Brender: Ich bin kein Diplomat und kein wandelnder Vermittlungsausschuss. Das gebe ich gern zu. Einigen bin ich auf die Füße getreten. Das bringt der Job mit sich.

SPIEGEL: Gab's mal Beschwerden?

Brender: Weder der ZDF-Personalrat noch die Redakteursvertretung haben sich bei mir gemeldet. Die hätten ja zehn Jahre Zeit gehabt.

SPIEGEL: Hat es Sie überrascht, dass ausgerechnet so ein rauer Kerl wie Sie dann eine Galionsfigur für Medienfreiheit werden konnte?

Brender: Ich taue nicht zur Ikone, zumal für die Unabhängigkeit des Senders viele streiten, jeden Tag aufs Neue. Mich hat es aufgrund des biografischen Unfalls meiner verhinderten Vertragsverlängerung getroffen. Dass ich jetzt den einen oder anderen Medienpreis bekomme, streichelt

mein Ego. Aber das beruhigt sich schnell wieder.

SPIEGEL: Anfang vergangenen Jahres schon haben ZDF-Stars wie Claus Kleber, Marietta Slomka und Maybrit Illner sowie alle Hauptredaktionsleiter des ZDF einen offenen Brief für Sie unterschrieben. Geholfen hat auch das am Ende nichts.

Brender: Aber es hat mich sehr angerührt, zumal ich weiß, dass sich das einige vorher genau überlegt haben ...

SPIEGEL: ... die vorher auch schon Krach mit Ihnen hatten?

Brender: Ich habe in meinen zehn Jahren als Chefredakteur aus den laufenden Etats über 200 Millionen Euro eingespart, Struk-

turen verändert. Das ging ans Eingemachte und deshalb nicht ohne Schmerzen und Aufschreie ab. Da kann ich nicht erwarten, dass mich meine Leute für den Weihnachtsmann halten. Von einem Auslandsressortchef im ZDF etwa erwarte ich da geradezu Widerstand. Wenn solche Leute gleich vor mir einknicken würden, hätte ich ihnen das eher übelgenommen. Ich wollte hier Kämpfer, keine Schlappschwänze.

SPIEGEL: Die Union hat auch kolportiert, einige der Unterzeichner seien intern dazu gedrängt worden.

Brender: Das hätte die Union wohl gern! Das Gegenteil ist richtig: Einige der Unterzeichner erhielten von Parteifunktionären Anrufe. Zielrichtung: Wie kannst du da unterschreiben, obwohl du uns doch verdankst, was und wer du heute bist?

SPIEGEL: Sie sind ein Freund klarer Ansagen. Eigentlich müssten Sie einen Machtpolitiker wie Koch doch zumindest als Gegner respektieren.

Brender: Ich könnte das, wenn zum Beispiel er oder der frühere bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber mir ins Gesicht gesagt hätten, dass sie mich zum Teufel wünschen. Aber ich kann niemandem Respekt entgegenbringen, der sich vor mir wegduckt. Manche von denen haben ja sogar noch versucht, mich öffentlich zu umarmen, während sie hinten an meinem Stuhl sägten, wie etwa der Merkel-Vertraute Willi Hausmann. Da halte ich dann doch lieber Distanz.

SPIEGEL: ZDF-Intendant Markus Schächter hat die Verlängerung Ihres Vertrags lange unterstützt. Am Ende knickte auch er ein.

Brender: Wie kommen Sie darauf?

SPIEGEL: Als die Debatte grundsätzlich wurde, hatte er sein Schicksal mit Ihrem verknüpfen und klagen können ...

Brender: ... gegen seinen eigenen Verwaltungsrat? Hätte er, aber das ist schwer. Und was wäre dann passiert? Das ZDF



Brender, SPIEGEL-Redakteure*
„Ich bin kein Diplomat“

hätte möglicherweise plötzlich weder Intendant noch Chefredakteur gehabt. Da wäre der Kampf um Unabhängigkeit noch mühsamer geworden.

SPIEGEL: Ist im ZDF unabhängiger Journalismus möglich?

Brender: Die Berichte von ZDF-Journalisten zeigen, dass er möglich ist – er darf aber nicht dem Zufall überlassen bleiben.

SPIEGEL: Auf die Selbsterkenntnis der Parteien wird man nicht bauen können.

Brender: Ganz im Gegenteil, und das ist die größte Gefahr: Parteipolitische Methodik droht gerade den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu okkupieren.

SPIEGEL: Welche meinen Sie konkret?

Brender: Das Denken in Mehrheits- und Minderheitsmustern sowie in Freund-Feind-Schemata. Fraktionszwang. Intransparentes Hinterzimmergeklüngel. Das alles darf es im Journalismus nicht geben, dessen Ziel Transparenz ist. Er darf sich nicht an Mehrheiten ausrichten. Und er darf sich keinem Gruppendruck beugen.

SPIEGEL: Auch Koch & Co. muss das öffentliche Echo auf ihren Anti-Brender-Kurs überrascht haben.

* Thomas Tuma und Markus Brauck in Brenders Büro auf dem Mainzer Lerchenberg.

Brender: Hat es auch. Und man muss klar sagen, dass der freien deutschen Presse eine ungemein wichtige Rolle zukam. Das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem hätte den ZDF-Fall nie so genau beschreiben können, wie es die Presse getan hat. Ausnahmen waren nur das NDR-Medienmagazin „Zapp“ und die Satire von „Neues aus der Anstalt“.

SPIEGEL: Die Grünen wollen das Bundesverfassungsgericht anrufen, das die Unabhängigkeit des ZDF thematisieren soll. Glauben Sie, dass das klappt?

Brender: Ich bin jedenfalls fest davon überzeugt, dass das Bundesverfassungsgericht die einzige Institution ist, die dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk Staatsferne, Form und damit Zukunft sichern kann. Dann hätte die Debatte um meine Person wenigstens einen Sinn gehabt. Ich erhoffe mir eine klare Begrenzung des Politik- und Regierungseinflusses auf die Sender.

SPIEGEL: Und wenn die Verfassungsrichter dem ZDF nicht beispringen?

Brender: Die Diskussion der vergangenen Monate ist schon jetzt ein Erfolg. Sie markierte eine Zeit der Aufklärung. Aber auch das ZDF ist beschädigt. Das Ganze hat der Glaubwürdigkeit der Öffentlich-Rechtlichen einen schweren Schlag versetzt.

SPIEGEL: Wie sieht eigentlich Ihre persönliche Zukunft aus? Sie sind 61.

Brender: Mein Vater wurde 102 und hat bis 98 gearbeitet. Wenn ich jetzt das ZDF verlasse, werde ich mich erst einmal umsehen und die Angebote sortieren, die ich so habe. Vom Journalismus kann ich aber sicher nicht lassen.

SPIEGEL: Könnten Sie sich noch mal in einem öffentlich-rechtlichen Sender vorstellen?

Brender: Kaum. Das System hat mit mir abgeschlossen. Das werde ich respektieren.

SPIEGEL: Herr Brender, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Der Weltmarkt ist für alle da. Fragt sich nur, wie man am besten reinkommt. Mit maßgeschneiderten Messekonzepten sorgen wir dafür, dass Sie im globalen Business nicht den Faden verlieren. Und unser individuelles Servicekonzept hilft Ihnen vor allem dann weiter, wenn es mal wieder richtig eng wird. Schließlich zählt für uns nur eines: dass Ihre Geschäfte wie am Schnürchen laufen.

Wir beraten Sie gerne: 09 11. 86 06-89 98

www.nuernbergmesse.de

www.nuernbergglobalfairs.com

NÜRNBERG MESSE

ist fein raus.

SPIEGEL-GESPRÄCH

„Der ganze Staat ist das Hirn“

Der Ameisenforscher Bert Hölldobler über Sklaverei, Völkerwanderungen und kriegsartige Schauturniere bei Ameisenkolonien – und die Vorteile einer Sozialstruktur ohne Hierarchien

Hölldobler, 73, gilt als einer der weltweit führenden Experten für sozial lebende Insekten. Der gebürtige Bayer lehrt an der Arizona State University in Tempe bei Phoenix. Seit Jahren erforscht er speziell die riesigen Staaten hochentwickelter Ameisen, die sich verhalten wie ein einziger Organismus. Mit seinem Freund, dem US-Biologen Edward O. Wilson, hat er zuletzt das Buch „Der Superorganismus“ veröffentlicht.*

SPIEGEL: Herr Hölldobler, können Sie uns Ameisen als Haustiere empfehlen?

Hölldobler: In meiner Bubenzzeit durfte ich tatsächlich eine Kolonie von Rossameisen in meinem Zimmer halten. Schöne Tiere waren das, kastanienbraun und glänzend. Ich sah bald, dass sie vorwiegend nachts auf Nahrungssuche waren. Deshalb hängte ich einen Zettel an die Zimmertür, dass erst ab dem Nachmittag gesaugt werden durfte. Heute habe ich keine Ameisen mehr im Haus, aber wie ich höre, ist dieses Hobby in Deutschland inzwischen recht populär geworden. Man kann sogar jede Menge Völker im Handel kaufen.

SPIEGEL: Wenn wir hier inmitten von Berlin eine Ameisenkolonie finden wollten, wie lange müssten wir suchen?

Hölldobler: Jetzt, im Winter, schlafen die. Aber im Sommer müssten Sie nur vors Haus, und schon würden Sie fündig.

SPIEGEL: Und hier im Gebäude?

Hölldobler: Ich will es nicht hoffen. Das wären dann wohl Pharaomeisen, winzige Tiere, die Sie ziemlich leicht von Ihrem Urlaub aus den Tropen mitbringen können. Es genügen ein paar Arbeiterinnen mit ihrer Brut zwischen zwei Buchseiten. Daraus kann eine vollständige neue Kolonie entstehen, die ziemlich schnell immer weiter wächst. Am Ende entwickeln sich daraus Tausende Königinnen in einer Art Superkolonie, die das ganze Haus besetzt.

SPIEGEL: Und wie kann man die wieder loswerden?

Hölldobler: Ganz schwer. An der Harvard University musste einmal sogar der Bau eines Hochsicherheitslabors zur Genmanipulation gestoppt werden, weil das Gebäude von Pharaomeisen befallen war. Man fürchtete, dass die Tiere durch die elektrischen Leitungskanäle dringen und dann genmanipulierte Bakterien hinaus-schleppen könnten.

SPIEGEL: Sie haben Ihr ganzes akademisches Leben den Ameisen gewidmet. Was fasziniert Sie so sehr daran?

Hölldobler: Fasziniert Sie das nicht? Nehmen Sie nur die Treiberameisen. So ein Volk sieht aus wie eine einzige Amöbe: hundert Meter lange Kolonnen, die sich da

Die eine Gruppe, mittelgroß, zerkleinert die herangeschafften Blattstücke. Andere wieder kümmern sich um die nahrhaften Endverdickungen des Pilzes. Und jede dieser Größenklassen ist in einem festgelegten Prozentsatz vorhanden. Wenn man ihnen zum Beispiel drei Viertel der riesigen Supersoldaten wegnimmt, dann werden die Larven so lange stärker gefüttert, bis die ursprüngliche Zahl der Soldaten wieder präzise erreicht ist. Das ist, wie wenn Körpergewebe nachwächst.

SPIEGEL: So ein Volk verhält sich also wie ein einziger Organismus?

Hölldobler: Ebendeshalb nennen wir es ja einen Superorganismus. Wir, Edward O. Wilson und ich, versuchen diesen alten Begriff wiederzubeleben. Entscheidend ist, dass die Evolution nicht nur die einzelne Ameise betrifft, sondern auf die Kolonie als Ganzes wirkt. Voraussetzung dafür ist die Arbeitsteilung: Einige wenige Tiere pflanzen sich fort, viele sterile Nestgenossinnen versorgen sie und ihre Brut. Das lässt sich vergleichen mit einem Organismus, wo es ebenfalls eine Arbeitsteilung gibt zwischen den Keimzellen, aus denen die Nachkommen hervorgehen, und dem übrigen Körper, der letztlich nur dafür sorgt, dass diese Keimzellen sich möglichst erfolgreich fortpflanzen.

SPIEGEL: In unserem Körper entwickeln sich einige Zellen zur Leber-, andere aber zur Hirnzelle ...

Hölldobler: ... obwohl sie alle das gleiche Erbgut haben. Bei sozialen Insekten ist das sehr ähnlich. Nur dass es bei ihnen darum geht, ob aus einer Larve eine reproduktive Königin wird, eine Soldatin oder eine winzige Arbeiterin – genetisch sind die Larven ja für jede dieser Karrieren geeignet.

SPIEGEL: Die Königin, so sagen Sie, ist also Spezialistin für die Fortpflanzung.

Hölldobler: Sie ist eine reine Eierlegemaschine. Bei den Blattschneiderameisen bringt sie am Tag rund 29.000 Eier hervor. Im Laufe ihres 10- oder gar 20-jährigen Lebens kann sie bis zu 150 Millionen Nachkommen produzieren.

SPIEGEL: Und die Soldatinnen sind dann das Immunsystem des Superorganismus?



Insektenforscher Hölldobler: „Wir nennen es Superorganismus“

vorwärtsrollen und alles einheimsen, was ihnen unterkommt. Und die Beute wird entlang der Kolonne zurücktransportiert ins Biwak; diese Ameisen haben ja keine festen Nester. Das sind Riesengebilde, die je nach Art fächerförmig ausschwärmen oder alle wie eine riesige Walze in die gleiche Richtung eilen. Oder denken Sie an die Blattschneiderameisen ...

SPIEGEL: ... die in Südamerika die Bäume kahlfressen ...

Hölldobler: ... und mit den Blättern dann Pilze züchten. Genau die. Das ist regelrechte Landwirtschaft, was die treiben. Und dazu gibt es eine präzise Kastendemografie von riesigen Soldatinnen, großen, mittelgroßen und winzigen Arbeiterinnen.

Das Gespräch führten die Redakteure Manfred Dwerchschak und Johann Groll.

* Bert Hölldobler, Edward O. Wilson: „Der Superorganismus“. Springer-Verlag, Heidelberg; 608 Seiten; 79,95 Euro.

** In Brasilien; zuvor wurde der Baum mit 14 Tonnen Zement ausgegossen.



Blattschneiderameisen beim Einbringen der Ernte



Ausgrabung eines Blattschneider-Nestes**: „Gewaltige Bauten, acht Meter tief, mit 90 Meter langen kerzengeraden Tunneln“

Hölldobler: So könnte man es sehen. Oder nehmen Sie zum Beispiel die Nester, die sind die Haut der Kolonie. Die Blattschneider bauen ja gewaltige Bauten, die acht Meter in die Tiefe reichen und 50 Quadratmeter umfassen. Bei einer Art hat man 90 Meter lange kerzengerade Tunnel gefunden, an deren Ausgängen überhaupt erst ihre Ausfallstraßen zu den umliegenden Ernteplätzen beginnen. Für so winzige Tiere ist das eine Leistung wie die Chinesische Mauer für uns Menschen. Dazu hin graben sie noch Schächte zur Entlüftung, denn der Pilz produziert ja eine Menge Kohlendioxid.

SPIEGEL: Also eine Art Lunge?

Hölldobler: Ja. Und zwar spielen dabei offenbar auch die großen Abfallkammern eine Rolle, in denen es immer zwei, drei Grad wärmer ist als sonst im Bau. Von hier aus steigt ein Strom warmer Luft auf, und im Gegenzug sinkt frische Luft nach unten.

SPIEGEL: Wo sitzt das Gehirn der Kolonie?

Hölldobler: Der ganze Ameisenstaat ist das Gehirn. Auch bei uns ist ja das einzelne Neuron dumm. Nur weil Milliarden davon zusammengeschaltet sind, kommen all unsere grandiosen Leistungen heraus. So ähnlich ist es mit den Ameisen: Ihr Verhaltensrepertoire ist beschränkt. Wenn man aber ein paar Millionen von ihnen zu einem arbeitsteiligen System zusammenschaltet, werden emergente Leistungen möglich, die das Vermögen eines einzelnen Tieres weit übersteigen.

SPIEGEL: Wie wird denn die Zusammenarbeit dieser Millionen Tiere koordiniert?

Hölldobler: Tja, wie zum Beispiel spricht sich herum, was der Pilz gerade für Blätter braucht? Wir wissen, dass die Pilzpfleger mitkriegen, wenn der Pilz, salopp gesagt, einen Wechsel will. Aber wie erfahren die Erntameisen draußen davon? Die haben ja mit dem Pilz gar keinen direkten Kontakt. Und trotzdem wissen wir: Die Nachricht wird irgendwie weitergegeben.

SPIEGEL: Und wenn der Pilz stirbt?

Hölldobler: Dann bleibt nur der Umzug. Vor allem wenn ein bestimmter parasitischer Pilz in den Pilzgärten überhandnimmt wie ein Tumor in diesem Superorganismus. Wir Menschen können unserem Krebs nicht davonlaufen. Die können das.

SPIEGEL: Und wer entscheidet, dass es Zeit zum Umziehen ist?

Hölldobler: Nichts wissen wir darüber, gar nichts. Der Umzug eines Millionenvolks ist etwas so Unglaubliches! Irgendwann sieht man, wie die ersten Tiere Stückchen des noch intakten Pilzes raustragen. Dann läuft eine ganze Kolonne und schleppt den übrigen Pilz rüber. Und zum Schluss kommt die Königin, umgeben von Bodyguards. Bei der geringsten Störung wird sie sofort unter irgendein Blatt geschoben, und dann stellen sich die Soldatinnen davor. Manchmal kann es Tage dauern, bis die Königin drüben ist.



Ameisenkönigin mit Arbeiterinnen: „Sie ist eine reine Eierlegemaschine“

SPIEGEL: Wie finden die Ameisen denn einen geeigneten Platz für den Neuanfang?

Hölldobler: Das zählt für mich zum Faszinierendsten überhaupt. Dazu eine kleine Anekdote: Ich habe mir einmal Ameisen einer bestimmten Art schicken lassen, aus Italien. Einen Tag lang stand das Päckchen mit der Kolonie auf meinem Schreibtisch. Danach mach ich es auf und stelle fest: leer, keine Ameisen drin. Verdammt, habe ich gedacht, die müssen unterwegs abgehauen sein. Und dann sehe ich auf einmal einzelne von diesen Biestern rumlaufen.

SPIEGEL: Wie fällt denn so eine Kolonie den Entschluss zum Umzug?

Hölldobler: Um das rauszufinden, bietet ein Kollege von mir Ameisenvölkern Nester verschiedener Qualität und Größe an. Dabei stellte er fest, dass jeder Späher, der ein Nest gefunden hat, andere Späher zu rekrutieren versucht, die dann ihrerseits für dieses Nest werben ...

SPIEGEL: ... während aber andere Werbung für einen anderen Nistplatz machen.

Hölldobler: Ganz genau. Das ist ein langer Prozess, und am Ende entscheidet eine Art

Abstimmung: Wenn eine bestimmte Schwelle von Spähern überschritten ist, die alle zum selben Nest laufen, dann ist das die Entscheidung zum Umzug.

„Wir Menschen können unserem Krebs nicht davonlaufen. Die können das.“

Denen hab ich kleine Köder gegeben, und siehe da: Sie liefen schnurstracks zum einzigen Blumentopf im Zimmer.

SPIEGEL: ... in dem dann das Volk saß?

Hölldobler: Ja, denen hatte es in dem Päckchen offensichtlich nicht gepasst, deshalb haben sie Späher ausgeschiedt. Die haben den Blumentopf entdeckt und für gut befunden. Dann zieht erst eine Mannschaft rüber und bereitet alles vor, dann kommt der Umzug, und in der Mitte das Allerwertvollste, die Königin. Das alles war in einer Nacht passiert! Ist das nicht toll?

SPIEGEL: Das heißt: Simple Algorithmen im Hirn der Insekten bringen sehr komplexe Verhaltensweisen hervor.

Hölldobler: Nur dass wir leider nicht wissen, wie das im Ameisenhirn programmiert ist.

SPIEGEL: Einiges scheint man immerhin schon verstanden zu haben. Sie selbst haben zum Beispiel erforscht, wie die Turniere ablaufen, die einige Ameisenarten austragen, um die Stärke eines gegnerischen Volks abzuschätzen.

Hölldobler: Ja. Wir haben während vieler solcher Turniere per Video die Laufwege



der einzelnen Tiere verfolgt. Und da haben wir gemerkt: Die meisten recken sich nur, setzen sich in Pose und stehen auf einem Fleck. Nur eine bestimmte Gruppe etwas kleinerer Ameisen flitzt durch das Turnier und testet kurz: Aha, Nestgenosse, Gegner, Gegner, Nestgenosse, Gegner. Und das sind dann auch diejenigen, die ins Nest zurücklaufen und Verstärkung holen, wenn sie auf zu viele Gegner stoßen.

SPIEGEL: Diese Zähler sind also so eine Art Intellektuellen-Kaste?

Hölldobler: Ich nenne sie eher die Sinnesorgane des Superorganismus, die Informationen sammeln. Die größeren dagegen, die nur dastehen und ihre Show machen, die sind für die Kolonie, was das Geweih für den Hirsch ist.

SPIEGEL: Lässt sich erklären, wie die verblüffende Fülle solcher Verhaltensweisen bei den Ameisen entstanden ist?

Hölldobler: Alles ging vor ungefähr 120 Millionen Jahren damit los, dass eine Wespenart ihre Flügel verlor. Sie hatte begonnen, sich die Laubstreu am Erdboden als Lebensraum zu erobern, und dafür waren die Flügel sinnlos geworden.

SPIEGEL: Zu einer ökologisch dominanten Art machte sie das aber noch nicht?

Hölldobler: Völlig richtig. Wir wissen heute, dass es zwei Übergänge auf dem Weg zum Superorganismus gab: Der erste führte von

solitären, allein lebenden Insekten zu einer eher primitiven Kolonie, die noch sehr hierarchisch organisiert war.

SPIEGEL: Also eine Art Übergangszustand.

Hölldobler: Einige Ameisenarten befinden sich bis heute darin. Ihre Kolonien bestehen aus vielen Individuen, die zwar Arbeiterinnen genannt werden, aber fast genauso aussehen wie Königinnen. Bis zu 80 Prozent von ihnen sind begattet, ihre Eierstöcke sind gut entwickelt, und sie alle könnten selbst Nachkommen produzieren. Wenn die jeweilige Königin stirbt, gibt es deshalb sofort Dominanzkämpfe wie in einer Affenhorde. Wer am Ende gewinnt, darf sich als Nächstes reproduzieren.

SPIEGEL: Schadet solche Missgunst nicht dem Wohlergehen der Kolonie?

Hölldobler: Und wie. Das schränkt die Kolonien enorm in ihrem Wachstum ein. Die Arbeitsteilung ist bei ihnen relativ schlecht entwickelt. Und auch die Massenkommunikation, mit der sich schnell große Scharen mobilisieren lassen, gibt es nicht.

SPIEGEL: Und worin bestand dann die zweite Stufe der Ameisen-Evolution?

Hölldobler: Darin, dass die Arbeiterin ihre Fähigkeit verliert, sich zu reproduzieren. Dann ist der „Point of no return“ überschritten, und es entstehen Riesenkolonien aus Millionen sterilen Tieren, die oft noch in verschiedene Subkassen eingeteilt sind. Jetzt haben wir den echten, den ultimativen Superorganismus, der wachsende Territorien dominieren kann.

SPIEGEL: Dann steigen wohl auch die Ausgaben für den Militärhaushalt?

Hölldobler: Es kommt in der Tat zu kriegsähnlichen Auseinandersetzungen, zu Territorialkämpfen mit riesigen Verlusten. Generell gilt dabei: je heftiger die Konflikte mit den Nachbarn, desto stärker die Kooperation im Inneren.

SPIEGEL: Dies führte dazu, dass Ameisen heute im Amazonas-Regenwald ein Vielfaches der Biomasse ausmachen, die alle Vögel, Säugetiere, Reptilien und Amphibien zusammen bilden. Wenn aber die Lebensform in Staaten so erfolgreich ist, warum gibt es dann bei den Löwen keine Königin; warum gibt es keinen Hühnerstaat und keinen Superorganismus von Bibern?

Hölldobler: Letztlich wissen wir es nicht. Eine richtige Arbeitsteilung zwischen Königin und Arbeiterinnen finden wir bei den Wirbeltieren nur bei den Nacktmullen und den Damara-Graumullen ...

SPIEGEL: ... die nicht gerade der Inbegriff evolutionären Erfolgs sind.

Hölldobler: Richtig. Das einzige Wirbeltier, das den Planeten wirklich dominiert, sind wir – und dies, obwohl unser biologisches Verhalten vergleichsweise simpel ist.

SPIEGEL: Sie wollen behaupten, das soziale Gefüge des Menschen sei primitiv?

Hölldobler: Biologisch betrachtet sind wir eine Primatengesellschaft. Und wenn Sie die soziale Organisation der Schimpansen

oder Bonobos betrachten, dann sind diese Systeme im Vergleich zur Ameise simpel. Was unser System so komplex macht, ist der kulturelle Überbau. Und den gibt es bei den Ameisen eben nicht. Ich würde zum Beispiel sagen, dass Sklaverei und das Ausbeuten anderer Gesellschaften vorwiegend kulturell erworben wurden ...

SPIEGEL: ... während Ameisen geborene Sklavenhalter sind?

Hölldobler: Einige Arten schon. Die führen zum Beispiel Raubzüge auf eine andere, nahe verwandte Art aus, greifen sich deren Puppen und schleppen sie in ihr Nest. Wenn diese Puppen geschlüpft sind, helfen sie eifrig mit und ziehen den fremden Nachwuchs auf. Dass sie das jetzt für eine andere Art machen, wissen sie natürlich nicht. Denn sie werden gleich beim Schlüpfen auf den Kolonieduft geprägt.

SPIEGEL: Sklaverei ist für Sie also ein Zeichen hochstehenden sozialen Verhaltens?

Hölldobler: Es ist ein sozial komplexes, evolviertes Verhalten. Wenn man fremde Arbeiterinnen stiehlt, dann braucht man in ihre Aufzucht keine Energie zu stecken. Und die gesparte Energie lässt sich wiederum in Geschlechtstiere investieren.

SPIEGEL: Wie weit, glauben Sie, könnten sich Ameisen noch fortentwickeln? Könnten sie irgendwann vielleicht sogar Bewusstsein hervorbringen?

Hölldobler: Ich glaube nicht, dass das Ameisengehirn selbst komplexer werden wird.

SPIEGEL: Es könnte ja auch der Staat als ganzer Bewusstsein erlangen.

Hölldobler: Ja, manchmal fragt man sich, ob die nicht schon so etwas haben.

SPIEGEL: Und, was denkt die Kolonie?

Hölldobler: Leider kann man das nicht messen. Ameisen leben in einer ganz anderen Welt. Da wage ich nicht, ein Urteil zu fällen. Wir wissen ja nicht einmal, was die einzelne Ameise denkt. Immerhin hat sie nahezu eine Million Neuronen im Kopf. Wir wissen, dass sie damit lernen kann. Und sie macht sicher sehr unterschiedliche Erfahrungen. Warum sollte es da nicht einzelne Ameisen geben, die dank ihrer Erfahrung zum Beispiel besonders gute Jägerinnen sind?

SPIEGEL: Gibt es Hinweise darauf?

Hölldobler: Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Ich habe in Arizona Ameisen erforscht, die Jagd auf Termiten machen. Eines Tages sehe ich, wie einzelne von ihnen vor den Nestern einer ganz anderen Art sitzen und darauf warten, dass die heimkommen. Und wenn eine von denen eine Termiten bringt, dann reißen sie ihr die Beute weg und machen sich aus dem Staub. Zwei Wochen habe ich das verfolgt. Und tatsächlich: Immer wieder, Tag für Tag, sind dieselben Wegelagerer an diesem Nest aufgetaucht. Statt, wie ihre Nestgenossinnen, mühsam selbst Jagd auf Termiten zu machen, haben sie gelernt, andere zu beklauben.

SPIEGEL: Können wir Menschen etwas von den Ameisen lernen?

Hölldobler: Jedenfalls sollten wir nicht einen Staat wie den Ameisenstaat anstreben. Das wäre entsetzlich langweilig. Ich würde nur in einem Staat leben wollen, in dem meine Individualität geschätzt wird.

SPIEGEL: Man braucht ja nicht das ganze Staatswesen zu übernehmen ...

Hölldobler: Lehrreich ist auf jeden Fall, dass eine netzwerkartige Arbeitsteilung, bei der Gruppen verschiedener Experten interagieren, außerordentlich effizient ist. Hierarchische Systeme schneiden deutlich schlechter ab – einfach weil sie zu viel Reibung erzeugen. Hierarchien werden ja immer wieder abgesetzt und neu geformt.

SPIEGEL: Für die Gestaltung einer Unternehmenskultur kann das ja eine wichtige Lektion sein.

Hölldobler: Durchaus. Und noch etwas anderes lehren uns die Ameisen: Überall, wo Sie komplex organisierte Kooperation in der Natur haben, finden Sie stets auch aggressive Diskriminierung von Mitgliedern konkurrierender Systeme.

SPIEGEL: Was meinen Sie damit?

Hölldobler: Wir Menschen bilden zwar keinen Superorganismus, aber es ist kaum mehr als 10000 Jahre her, dass auch wir, wie die Ameisen, untereinander als Jäger und Sammler in Gruppen um begrenzte Ressourcen konkurriert haben. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie von soziologischer Seite proklamiert wurde, das fremdenfeindliche Verhalten, das in uns schlummert, sei erst mit der Erfindung von Besitz und Landwirtschaft in die Welt gekommen. Im Grunde sei der Mensch ein friedvolles Wesen. Das aber ist Quatsch. Friedfertigkeit wäre evolutionsbiologisch völlig widersinnig. Wir sollten deshalb akzeptieren, dass der Mensch schon im Kindergarten typisches Ingroup/Outgroup-Verhalten zeigt. Das gibt es, und das war einstmals eine sinnvolle Anpassung.

SPIEGEL: Wollen Sie damit fremdenfeindliches Verhalten entschuldigen?

Hölldobler: Nein, natürlich nicht. Aber mit der xenophoben Veranlagung ist es wie mit den Weisheitszähnen: Man hat sie, auch wenn man sie am liebsten los wäre. Ich glaube, wir achten in der Kindererziehung viel zu wenig darauf, dass das in uns schlummert. Wenn wir das akzeptieren würden, dann könnten wir mit diesem biologischen Erbe viel besser klarkommen.

SPIEGEL: Nun gibt es aber auch Ameisenarten wie zum Beispiel die Pharaomeisen, von denen Sie anfangs sprachen. Bei denen bekriegen sich die Kolonien nicht untereinander. Sie haben sich fortentwickelt zur Superkolonie, wo es nur noch Kooperation und Einvernehmen gibt.

Hölldobler: Es wäre natürlich toll, wenn es die Menschheit einmal zur globalen Kolonie brächte. Aber ich fürchte, biologisch hat dieses Modell wenig Zukunft.

SPIEGEL: Herr Hölldobler, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.